

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast Jesum Christ erkennen.“ (Joh. 17, 3.)

No. 19.	1. Oktober 1911.	43. Jahrgang.

Der Abfall vom Evangelium des Heilandes.

(Aus: „Outlines of Eccl. History“ von B. H. Roberts.)

(Fortsetzung.)

Die Einfachheit der Religion, der christlichen Kirche, wurde von den heidnischen Priestern, in vorwurfsvoller Weise, scharf getadelt. Sie beschuldigten die Heiligen des Atheismus, und glaubten, in der Tatsache, daß die Christen weder Tempel, Weihrauch, Pomp, Beschwörung noch viele geheimnisvolle Zeremonien, in ihrem Gottesdienst hatten, einen genügenden Grund für ihre Beschuldigungen zu sehen. Das Argument: „Die Christen haben keine Tempel, und daher auch keine Götter“, war hinreichend genug, um die Heiden zu überzeugen. Vielleicht war es nur zu natürlich, daß sich die Christen dieser, ihnen dargebrachten, Schmähung zu entziehen suchten; aber ihr Wunsch, den Vorwurf von sich abzuwenden, brachte sie zu der Einführung vieler Zeremonien, welche gänzlich im Gegenteil zu der Religion Jesu Christi standen, und dieselbe schließlich verkehrten.

Die äußeren Ordinanzen des Evangeliums bestanden, in der Taufe, dem Auflegen der Hände, zum Empfang des Heiligen Geistes und dem Abendmahl. Das Auflegen der Hände wurde auch gebraucht, wenn man Männer zum Priestertum ordinierte, oder Kranke segnete. Im letzteren Falle begleitet mit der Salbung mit Oel.

Obgleich dem Anschein nach kein besonderes Gesetz das Fasten befahl, oder regulierte, so ist doch gewiß, daß die Heiligen, hauptsächlich wenn in großen Unternehmungen begriffen, ihre Gebete mit dem Meiden der Speise vereinigten. Die Zeit des Fastens, so wie auch die Dauer desselben, wurde dem Einzelnen nach Gutdünken überlassen.

Sie versammelten sich am ersten Tage der Woche — Sonntag — um ihren Gottesdienst zu halten; ihre Versammlungen fanden während des ersten Jahrhunderts größtenteils in Privathäusern statt. Justin Martyr schreibt: „Aber Sonntag ist der Tag, an welchem wir alle unsere allgemeinen Versammlungen halten, dieweil es der erste

Tag ist, an welchem Gott die Dunkelheit und die Materie, änderte, und die Welt schuf; am gleichen Tage ist Jesus Christus, unser Heiland, von dem Tode auferstanden; am Saturn, dem Tage zuvor, wurde er gekreuzigt, und am Tage nachher erschien er seinen Aposteln und Jüngern, und lehrte ihnen diese Dinge, welche wir Euch auch zur sorgfältigen Ueberlegung verkündigt haben." Der Gottesdienst wurde in der denkbar einfachsten Weise abgehalten. Er bestand in dem Lesen der Schriften, der Ermahnung des Präsidenten der Versammlung, nicht voller Redekunst, oder lang, sondern voller Wärme und Liebe, den Zeugnissen solcher, die durch den Heiligen Geist zum Sprechen, Ermahnen oder Prophezeihen getrieben wurden, dem Singen einiger Gesänge, dem Austeilen des Sakraments und Gebeten. Von den Versammlungen der Jünger Christi im zweiten Jahrhundert gibt uns Justin Martyr die folgende Beschreibung: „An dem Tage, der Sonntag genannt ist, findet eine Versammlung derer, die in den Städten oder Landbezirken wohnen, statt; die Berichte der Apostel oder Schriften der Propheten werden gelesen, so lange wir Zeit haben; dann endet der Leser, und der Präsident ermahnt und belehrt uns, nach diesen herrlichen Dingen zu leben. Sodann stehen wir alle auf, und beten. Und wie ich zuvor gesagt habe, wenn wir unsere Gebete beendigt, wird Brot, Wein und Wasser gebracht, und der Präsident spricht Gebete und Danksagungen in derselben Weise, mit aller Kraft, die Versammelten geben durch ein Amen ihre Zustimmung, und dann folgt die Verteilung der eucharistischen Elemente, (des Abendmahls) von welchem ein jedes genießt und zu jenen, welche nicht anwesend sind, wird es durch die Diakonen gebracht . . ."

Die Taufe wurde durch das Untertauchen des Täuflings im Wasser vollzogen. Die einzigen Vorbedingungen waren: Glauben an den Herrn Jesum Christum und Buße. Sobald der Kandidat diese bezeugte, wurde er durch die Taufe als ein Mitglied der Kirche aufgenommen. Nach kurzer Zeit aber wurde diese einfache Ordinanz verändert, und mit nutzlosen Zeremonien beschwert. Man ermahnte die neu getauften Bekehrten, insofern, als sie durch die Taufe wieder neu geboren waren, in ihrem Lebenswandel die Unschuld kleiner Kinder zu bezeugen. Milch und Honig, die gewöhnliche Speise der kleinen Kinder, wurde ihnen nach der Taufe dargereicht, um sie zu erinnern, daß sie noch so zu sagen Kinder in der Kirche waren. Zudem, insofern als die Taufe die Knechtschaft der Menschen, dem Teufel gegenüber, brach, und freie Männer Gottes machte, wurden Zeremonien angewandt, die in der Freisprechung der Sklaven gebraucht wurden. Und da sie durch die Taufe gewissermaßen Streiter Gottes wurden, mußten sie, wie die neugeworbenen Soldaten der römischen Armee, ihren Vorgesetzten Gehorsam schwören usw.

In dem nächsten, dem dritten Jahrhundert, wurden weitere Zeremonien der Taufe hinzugefügt. Man glaubte, daß böse Geister in allen lasterhaften Personen wohnten, und daß sie die besessenen Menschen zum Begehen aller Sünden trieben. Daher wurden die Täuflinge, vordem sie in das Wasser der Taufe stiegen, von einem Beschwörer, durch eine geheimnisvolle Zeremonie, von der Gewalt Satans freigesprochen, und als Diener Christi begrüßt (Mosheim im B. I. B. 2. K. 6). Nach der Taufe wurden die Bekehrten in weiße Gewänder gekleidet, und man setzte ihnen eine Krone aufs Haupt, das erstere sollte ihre Reinheit und Unschuld versinnbildlichen, und das letztere, ihren Sieg über die Welt und die Lüste derselben. Die Tatsache, daß die

Taufe zu der Apostel Zeit, sobald die Leute gläubig geworden, und ihre Sünden bereut hatten, vollzogen wurde, ist schon zuvor erwähnt worden. Aber im zweiten und dritten Jahrhundert wurde die Taufe nur zwei Mal im Jahre vollzogen, und dann nur an solchen, die sich durch eine lange Zeit der Vorbereitung und Prüfung würdig gezeigt hatten. Die gewählte Zeit für die Administration der Taufe waren die Vigilien der Oster- und Pfingsttage, „das ist der Abend vor dem Tage, an welchem Christus auferstanden sein soll, und dem, an welchem die Ausgießung des Heiligen Geistes stattfand" (Mosheim B. I. B. I. K. 6). Im vierten Jahrhundert war es Mode geworden, bei allen Zeremonien brennende Wachskerzen zu haben und Salz — als Emblem der Reinheit und Weisheit — in den Mund der Getauften zu tun; auch wurden die Salbungen zweimal vorgenommen, einmal vor der Taufe, und das nächste Mal nach der Taufe.

Es muß frühe im dritten Jahrhundert gewesen sein, daß man die Art und Weise der Taufe zu verändern begann. Bis zu dieser Zeit ist sie immer durch das Untertauchen, des Körpers im Wasser, vollzogen worden. Aber in der ersten Hälfte, des dritten Jahrhunderts, beschloß Cyprian, der Bischof von Carthago, während einer Auseinandersetzung, über die Taufe derjenigen, welche während den Verfolgungen, den Glauben verleugnet hatten, daß jene, welche sich in einem schwachen, gebrechlichen Zustande befanden, und deren Gesundheit es somit nicht gestattete, im Wasser untergetaucht zu werden, als getauft betrachtet werden können, wenn man sie mit Wasser besprenge. Ueber den ersten Fall dieser Taufe berichtet Eusebius. Die Person, an welcher sie vollzogen wurde, war Novatus, ein gefährlicher Ketzer, welcher eine Spaltung in der Kirche verursachte und der Leiter einer Sekte wurde. Er gehörte zu den sogenannten Christen, die die Taufe so lange wie nur irgend möglich aufschoben, damit sie sich eines sündhaften Lebens erfreuen, und doch kurz vor ihrem Tode Vergebung der Sünden empfangen konnten; eine Sitte, die in jenen Tagen sehr weit verbreitet war. Novatus wurde von einer hartnäckigen Krankheit ergriffen, und da er glaubte, seinem Tode nahe zu sein, wurde er getauft, indem man ihn, während er im Bett lag, mit Wasser besprengte, wenn überhaupt, wie Eusebius sagt, es recht ist, daß einer, wie er, in der Weise die Taufe empfing. (Eusebius Kircheng. B. 6. K. 43.)

Diese neue Mode verbreitete sich sehr rasch, und heutzutage findet man, daß beinahe alle sogenannten christlichen Sekten, entweder durch Begießen, oder aber durch Besprengung, taufen. Für diese Veränderung ist keine Rechtfertigung durch Offenbarung vorhanden. Sie zerstört das Symbol, das in der Taufe des Messias und seiner Apostel vorhanden ist — das, eines Begräbnisses und einer Auferstehung — oder, das eines Todes und einer Geburt — eines Absterbens der Sünde, und einer Geburt zur Gerechtigkeit. Es war eine Einführung, die wie der Prophet sagt, den ewigen Bund veränderte.

Zu ungefähr derselben Zeit, da die Art und Weise der Taufe verändert wurde, wurde sie auch falsch angewandt, d. h. an kleinen Kindern vollzogen. Die genaue Zeit des Entstehens der Kindertaufe kann nicht fest gestellt werden; aber so viel ist sicher, daß dieselbe nicht in den Lehren und Werken der Apostel existierte. Keine Wahrheit ist so klar und deutlich gelehrt worden, als die, daß die Taufe zur Vergebung der Sünden ist, und dem Glauben und der Buße folgt, und nicht voraufgeht; und da kleine Kinder nicht imstande sind

zu sündigen, Glauben auszuüben, noch Buße zu tun, so ist es leicht erklärlich, warum kleine Kinder keine rechten Kandidaten für die Taufe sein können.

Dennoch wurde es im späteren Teile des zweiten Jahrhunderts Sitte, die kleinen Kinder zu taufen. Ein Konzil, bestehend aus 60 Bischöfen, welches im Jahre 253 A. D. in Afrika tagte, über welches Cyprian den Vorsitz führte, beschäftigte sich mit der Frage, ob kleine Kinder binnen zwei oder drei Tagen nach der Geburt getauft werden sollten, oder aber, ob man, wie die Juden bei der Beschneidung, acht Tage warten sollte. Es wurde beschlossen, die kleinen Kinder sofort, d. h. ein oder zwei Tage nach der Geburt zu taufen (Milners-Kirchengeschichte B. 1. S. 429—430). Es war nicht die Frage, ob kleine Kinder überhaupt getauft werden sollten oder nicht, die behandelt wurde, sondern wenn dieselben getauft werden müßten, entweder zwei oder acht Tage nach der Geburt. Es erscheint, daß die Kindertaufe schon bekannt und allgemein vollzogen war. Es beweist aber nicht, wie manche vorgeben, daß die Kindertaufe eine richtige Ordinanz ist, oder in den Lehren des Heilandes oder der Apostel enthalten; sondern vielmehr, daß dieselbe, nachdem die Evangeliumsbotschaft für ungefähr ein Hundert Jahren auf der Erde war, von den Menschen, die die Verordnungen veränderten, eingeführt wurde. Die falsche Lehre, der kleinen Kindertaufe, wird beinahe von allen, den sogenannten Kirchen des Christentums ausgeübt. (Siehe „Ursprung der Kindertaufe," Stern Nr. 14.)

Soviel wie diese einfache Verordnung der Taufe auch verunstaltet, und mit falschen Zeremonien beschwert war, war dieselbe jedoch nicht mehr verändert, denn das Sakrament des Abendmahls. Der Zweck und die Natur des Abendmahls, — gewöhnlich Eucharist genannt — ist so einfach, daß niemand deswegen zu irren braucht.

Aus Apostel Paulus Beschreibung geht deutlich hervor, daß das gebrochene Brot, den gebrochenen Leib des Herrn versinnbildlicht; und der Wein ist das Emblem seines Blutes, vergossen für die sündhafte Menschheit, und daß seine Jünger das Abendmahl zu seinem Gedächtnis genießen sollten, und zwar bis zur Zeit, da Er wiederkommen wird; und bei dieser Zeremonie, sollte des Herrn Tod verkündigt werden. (1. Kor. 2, 23—26.)

Es war zum Gedächtnis des großen Sühneopfers Jesu Christi, welches für die ganze Menschheit gebracht wurde, verordnet; und bestimmt, als ein Zeichen dem Vater gegenüber, daß der Sohn und sein Werk, immer in Erinnerung gehalten wird. Es war das Zeichen, daß jene, welche davon genossen, willig waren, Christi Namen auf sich zu nehmen. Seiner zu gedenken und Seine Gebote, welche Er ihnen gegeben hat, zu halten. Insofern, als die Heiligen dies befolgten, sollten sie immerdar den Geist des Herrn mit sich haben. (3. Neph. 1, 18, Moroni 1, 4—5.) Für eine gewisse Zeit wurde das Abendmahl in diesem Geiste, und ohne viele Zeremonien genossen.

Im dritten Jahrhundert wurden bei der Administration des Abendmahls, längere Gebete, und mehr Zeremonien gebraucht, denn in den vorhergehenden Zeitaltern üblich gewesen war. Disputationen, in Bezug auf die rechte Zeit des Genießens des Heiligen Abendmahls entstanden; manche behaupteten, daß morgens, andere, daß nachmittags, und etliche hingegen, daß abends die rechte Zeit sei. Auch war man sich nicht einig, wie oft das Abendmahl genossen werden sollte. Goldene und silberne Gefäße wurden benützt, und die Büßenden, Un-

getauften und Ungläubigen wurden während des Abendmahls nicht geduldet; dieser Gebrauch, wie wohl bekannt, stammte von den heidnischen Sitten her. Auch wurden zu schon frühen Zeiten, viele Geheimnisse mit dem Abendmahl verbunden. Man glaubte, daß durch das Weihungsgebet, Brot und Wein, auf mystischem Wege, tatsächlich in einen Teil des Leibes und Blutes des Heilandes umgewandelt wurde; sodaß dieselben nicht länger als Embleme anerkannt wurden, sondern als Fleisch und Blut Jesu Christi. Dies ist die Lehre der Transsubstantion.

Nachdem diese Dogma einmal eingeführt war, blieb nur ein kleiner Schritt bis zur Erhöhung der Hostie übrig; d. h., bis daß man Brot und Wein emporhob, so daß die Menge es sehen, und ehrfurchtsvoll verehren konnte, vordem es unter die Leute verteilt wurde. So kam die Verehrung dieser Symbole.

Hieraus entstand auch die Messe, oder die Idee, eines Opfers, zusammenhängend mit der Feier des Eucharist. Man nahm an, daß insofern, als Jesus wirklich in dem Brot und Wein vorhanden war, Er auch wiederum seinem himmlischen Vater geopfert werden konnte. Sein Tod geschah, wie man annahm, nicht in Wirklichkeit, sondern in einer unerklärlichen, mystischen Weise. Aber dennoch in solch einer Weise, daß es ein wahres Opfer darstellte, an das Opfer am Stamme des Kreuzes erinnernd, und sich im wesentlichen auch nicht viel von dem früheren unterschied. Dasselbe Opfer war anwesend, dargebracht, von Christus, durch seinem Diener, dem Priester. Das Opfer am Kreuze geschah mit wirklichem Leiden, Blutvergießen und dem Tode des Geopferten; in der Messe wurde gelehrt, daß ein mystisches Blutvergießen, und ein mystischer Tod des Geopferten stattfand.

Zu solchen Unvernünftigkeiten, wurde das einfache Abendmahl verdreht. Und, wenn mit allem Pomp und Zeremonien, der großartigen Altäre, brennender Wachskerzen, Prozessionen, Emporhebungen und Singen der Priester und Bischöfe, die in prachtvolle Talare gekleidet, umgeben von Wolken des Weihrauchs, begleitet bei mystischen Bewegungen und Knieebeugungen, die Kirche sich betrachtete, so konnte sie sich gratulieren und glücklich schätzen, den Vorwurf, der der Kirche gemacht worden war, daß sie keine Altäre und Opfer, und folglicherweise auch keinen Gott hatte, beiseitigt zu haben. Die Messe widerlegte diesen Vorwurf, und die Neubekehrten des Christentums gewöhnten sich, dieselben Gebräuche und Zeremonien bei dem mystischen Opfer des Sohnes Gottes zu sehen, die ihnen von ihrem Götzendienst her wohl bekannt waren.

Mosheim berichtet: „Die Christen-Bischöfe führten in den christlichen Gottesdienst mit nur wenigen Veränderungen, die Sitten und Gebräuche der Griechen, Römer und anderer Nationen, die von ihnen im Dienste ihrer Götter beachtet wurden, ein; annehmend, daß das Volk sich dem Christentum eher anschließen würde, wenn es sah, daß dieselben Gebräuche, die seine Väter hatten, in nur wenig veränderter Form, unter den Christen existierten, und daß Christus, in der gleichen Weise, wie die heidnischen Götter, verehrt wurde. Es gab freilich in jenen Tagen einen kleinen Unterschied zwischen der christlichen Religion und dem Gottesdienst der Griechen und Römer. In beiden aber wurden großartige Gewänder, Mitraen (Bischofshüte), Tiaras (dreifache Krone des Papstes), Wachskerzen,

Bischofstäbe, Prozessionen, Illustrationen, Abbilder, goldene und silberne Vasen und viele andere zahllose Dinge angewandt."

Nach einiger Zeit, wurde die Idee allgemein, daß insofern, als der Körper und das Blut Jesu in beiden „Specimen" vorhanden war, das heißt, gleichmäßig im Brot und Wein existierte, nur eins von beiden den Gläubigen gegeben werden brauche, da sie den Leib und das Blut in jeden der beiden Teile bekamen. Diese Idee machte das Genießen der beiden Teile der Kommunion unnötig — daher der Gebrauch, daß die Laien nur die Oblaten genaßen — d. h., man gab ihnen nur Brot allein. Die Erwähnung, daß dieses eine Veränderung, ja sogar eine halbe Unterdrückung, einer der Ordinanzen des Evangeliums des Heilandes, war, ist eigentlich gar nicht nötig, da es doch gut bekannt ist, daß Jesus seinen Jüngern bei der Einsetzung des Abendmahls, beides, das Brot und den Wein reichte. (Lukas 22, Matth. 26.)

* * *

Wie wir schon in dem ersten Teile des Werkes angeführt haben, sollte die Organisation, von Messias eingeführt, bestehend aus Aposteln, Propheten, Siebzigern, Bischöfen usw., eine unveränderliche, immerbestehende sein. Es ist aber eine eigentümliche Tatsache, daß mit der Ausnahme der Erwählung des Matthäus, der die Vakanz im Quorum der Zwölfe, die durch den Fall des Judas Ischariot eingetreten war, füllte, wir keinen Bericht in irgend einem Schreiben der Apostel und Kirchenväter haben, der besagt, daß während dem ersten Jahrhundert, auf der östlichen Halbkugel die Vakanzen, die durch den Tod der Apostel entstanden, wieder gefüllt wurden. Dasselbe kann auch von dem Quorum der Siebenziger gesagt werden.

Der Grund hierfür ist zweifellos in der Tatsache zu finden, daß der große Abfall, der schließlich die Veränderung der christlichen Kirche herbeiführte, schon in den Tagen der Apostel begonnen hatte. Und, da das „Geheimnis der Ungerechtigkeit" in jenen Tagen sein Werk begann, und die Menschen sich der Kirche Christi bald unwürdig erzeigten, erlaubte der Herr seinen Dienern nicht, daß sie das Quorum des hohen Priestertums weiterführten.

Wenn immer die Apostel auf ihren Reisen, irgend eine größere Anzahl Personen in einer Stadt oder in einem Bezirke bekehrten, so organisierten sie dieselben zu einer Kirche, oder, genau sprechend, zu einer Gemeinde der großen allgemeinen Kirche Christi, und setzten entweder einen Bischof oder einen Aeltesten ein, über die Gemeinde zu präsidieren. So lange die Apostel lebten, wurden sie als die präsidierende Autorität der Kirche anerkannt; und in allen schwierigen Angelegenheiten, in der Lehre und Ordnung, kam man zu ihnen, für Rat und Instruktionen. Ihre Beschlüsse und Urteile wurden als endgültig angesehen; und mit Recht konnte man dieselben so anerkennen, da diese Männer ja doch in ihrem Rate durch Offenbarung geleitet wurden, und Weisheit aus ihren Erfahrungen im Zusammenleben mit dem Heiland empfangen hatten.

Aber, als die Apostel starben, und sie niemand hinterließen, auf den der Mantel ihres Amtes und Autorität gefallen war, wurden die Gemeinden getrennt und sich allein überlassen, was zur Folge hatte, daß sie bald selbstständig wurden; es ist wahr, daß sie im Glauben und in der Liebe vereint waren; aber die sichtbare, allge-

meine Präsidentschaft, die man in den Aposteln erkannt hatte, und deren Anordnungen man sich in allen Teilen der Kirche freudig fügte, erlosch mit dem Tode jener Männer, und jede Gemeinde blieb eine selbstständige Organisation. Mosheim schreibt: „Während des größten Teiles dieses Jahrhunderts, verblieben die Kirchen, wie beim Anfang desselben, selbständig, und von den andern vollständig getrennt. Jede Kirche oder Gemeinde, war eine Art, kleine Republik, regiert durch ihre eigenen Gesetze, die entweder von den Leuten selbst, gemacht wurden, oder aber doch von denselben anerkannt. (Mosheim Kirchengeschichte B. 1. B. II. C. II. T. II. K. II.)

(Fortsetzung folgt.)

Ausrede.

„Guten Morgen! Entschuldigen Sie, bitte, daß ich Sie störe. Ich erlaube mir Ihnen ein kleines Traktat zum Lesen anzubieten; es kostet Ihnen nichts, hat aber einen großen Wert, da es eine wichtige religiöse Botschaft enthält.“

„Ach, ich habe ja meine Religion, und weiter was, brauch ich nicht.“

„Bitte, gestatten Sie einen Augenblick. In derselben Weise hat sich der Herr Nachbar entschuldigt, und geht doch vielleicht in eine ganz andere Kirche, wie Sie. Haben Sie je daran gedacht? Es könnten mehrere hunderte verschiedene Menschen die gleiche Ausrede machen, ohne daß ein einzigster denselben Glauben habe, wie Sie, und doch geben alle vor, Christen zu sein! Sagte der Heiland nicht: „So ihr nicht eins seit, seit ihr nicht mein?“ Paulus predigte: „Einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe.“ Könnte es nicht vielleicht möglich sein, daß Sie einer von denen sind, die nicht das Richtige haben? Sicherlich muß irgend jemand im Irrtum sein, da die Wahrheit immer mit sich selbst übereinstimmt. Jedenfalls sollte man aber offen genug sein, eine, einem vorgelegte Botschaft zu untersuchen; es heißt doch in der Schrift: „Prüfet aber alles, und das Beste behaltet“, und „Wer da anwortet, ehe er hört, dem ist es Narrheit und Schande.“

„Ja, das ist schon wahr, aber wissen Sie, ich habe keine Zeit zum Lesen, ich muß arbeiten. Geben Sie mir lieber eintausend Mark, dann werde ich Ihnen recht dankbar sein. Ich muß das tägliche Brot schwer verdienen.“

„Der Mensch lebt aber nicht von Brot allein.“ Er ist ein dualistisches Wesen, und um seine beiden Naturen gleichmäßig zu entwickeln, muß er geistige, sowohl als körperliche Speise genießen. Er schläft acht Stunden, arbeitet zehn in seinem Berufe, und hat sechs Stunden für sich übrig — und noch dazu den Sonntag. *Was machen Sie eigentlich mit Ihren Mußestunden?*“

„Jedermann, mag er auch noch so beschäftigt sein, hat, wenn er seine Zeit richtig einteilt, und ausnützt, mindestens eine Stunde im Tage, die ganz sein eigen ist. Niemand, der ehrlich vorwärts kommen will, kann sagen: „Ich bin zu beschäftigt, solch ein Büchlein zu lesen.“ Wir bitten nur um wenige Minuten, ihrer gewöhnlich verschwendeten Stunden — die Zeit auf der Straßenbahn verbracht,

die Zeit, welche Sie im Park zubrachten, die Zeit beim Schoppen verschwendet, die Plauderzeit, oder die hunderte von andern Minuten, während welchen Sie nichts besonders vorhaben. Verwenden Sie diese Ihre freie Zeit zu Ihrer Seligkeit!"

„Dreißig Minuten, jeden Tag richtig angewendet, erheben Sie in das Licht des wahren Evangeliums! Dies Büchlein zeigt den Weg der zu Christi führt, und Er sagt: „Ich bin das Licht der Welt."

„Danke sehr, ich werde es schon lesen."

„Danke, Adieu! Auf Wiedersehn!" A. Wooley.

Von Präsident Brigham Young.

„Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich stolz auf meine Religion bin. Es ist das Einzigste, worauf ich auf Erden stolz bin. Wenngleich ich auch Gold und Silber berghoch aufhäufen, und mich mit Eigentum und den Gütern dieser Erde umgeben würde, so habe ich doch nicht die herrliche Freude, die meine Religion mir bringt; sie ist das Fundament des Lichtes und der Intelligenz. Sie begreift in sich alle Wahrheiten, die in den Philosophien der Heiden und der Christen enthalten sind. Sie vereinigt in sich, alle Weisheit und Kraft der Welt. Die Grenzen und Größe derselben, sowie die Höhe und Tiefe, gehen über den Begriff der Sterblichen, denn dieselbe hat keine Grenzen. Ich bin stolz, im Bezug auf meine Religion sagen zu dürfen, daß ich dieselbe für 22 Jahre bei Tag und Nacht studiert habe, daheim und in der Fremde, auf den Flüssen und Seen, beides, auf dem Wasser und auf dem Lande; und ich muß gestehen, daß ich nur erst das A, B, C, derselben gelernt habe. Und warum sollte ich nicht auf meine Religion stolz sein? Gott liebt sie, die Engel verehren dieselbe und alle himmlischen Heerscharen erfreuen sich derselben; sie befindet sich in der Mitte der Ewigkeit der Intelligenz, und ist ein Teil derselben. Der allmächtige Gott, sowie alle seine Kreaturen liebt sie, und Er wird bald triumphierend über diese Erde herrschen."

Aus einem Briefe.

„Sie haben eben so viel Recht, Ihren Glauben zu verbreiten, und Anhänger zu gewinnen, als irgend eine andere Gemeinschaft; die Verfolgung, die Ihr Volk in diesem Lande zu erdulden hat, zeigt mir, daß der Name „Christliches England" eine falsche Bezeichnung ist (in manchen Gegenden). Alle diese lautschreienden Leute, welche heute so gegen Mormonismus toben, sind nahe Verwandte der Juden, welche Jesus von Nazareth kreuzigten; und wenn Er heute hier wäre, würden sie ihn gerade so unbehelligt gehen lassen, wie die Pharisäer vor alters. Sie wissen nicht, was Barmherzigkeit meint, und haben absolut keinen Funken des Geistes des Zimmermanns Sohn's in sich.

Wenn Ihre Sache die Wahrheit ist, so kann sie nicht untergehen; und jene, welche gegen Sie toben, zeigen nur, in allem was sie tun, daß sie weder die Wahrheit, noch das Leben oder das Licht in sich haben, — sie sind sicherlich Kinder ihres Vaters, des Teufels, denn es sind seine Werke, welche sie tun. Sie sind, soweit wie ich beurteilen kann, bedeutend näher der Wahrheit, denn ihre Verfolger und Verschmäher; und als ein Fremder zu Ihnen, aber als einer der Gerechtigkeit liebt, sage ich von ganzem Herzen: „Gott sei mit Ihnen, und stehe Ihnen bei, damit Sie imstande sein mögen, Ihre Feinde zu verwirren und überwinden."

(Von einem Freunde der Wahrheit in England.)

Dr. Karl G. Mäser und einige seiner Satzpredigten.

Nur wenige der Edlen und Großen, die in dieser Dispensation, der Fülle der Zeiten, unter den Menschen lebten, haben einen größeren Eindruck auf die Nachwelt, und unauslöschlichere Fußstapfen im Sande der Zeit hinterlassen, denn Karl G. Mäser, Utahs großer Pionier und Erzieher. Er wurde im Jahre 1828, am 16. Januar, in der Stadt Meißen, in Sachsen, Deutschland, von angesehenen Eltern geboren. Er besuchte die Volksschule in Meißen, und später das Seminar in der Stadt Dresden, welches er im Mai des Jahres 1848 mit Ehren verließ. In seiner Arbeit in der Stadt Dresden, als Schullehrer, war er überaus erfolgreich; und Fleiß und Talente brachten es bald dahin, daß er sich zum Hauptlehrer der Budig-Institution aufschwang. Von dieser Zeit schreibt sein Busenfreund Eduard Schoenfield wie folgt: „Wir wußten nichts von dem Evangelium Jesu Christi; aber eine Tatsache war uns klar, nämlich, daß das, was die Welt für Religion ansah, nicht die Wahrheit war; und da wir nichts besseres wußten, waren wir, wie tausende von andern in gleichem Zustande, Skeptiker, und wir dachten, daß Wissenschaft, und besonders aber die natürliche Philosophie das einzige war, welches den sehnenden Wunsch der Seele befriedigen konnte. . . . Es geschah, — ja die Welt nennt es so, — daß Bruder Mäser in seiner Jugend — es muß im Anfange des Jahres 1830 gewesen sein, vielleicht zur Zeit der dunklen Stunden Missouries, daß er ein Bild von einem vertriebenen, wandernden Volke sah, welches Propheten in ihrer Mitte hatte, und auch einen Bericht oder Tafeln, eine alte Urkunde, die von Engeln bewacht, einem Hügel entnommen war. Dies Volk entwickelte Kunst und Wissenschaft auf seiner Wanderung; aber nichts, denn nur der Name, der etwas geheimnisvolles in sich hatte, „Mormonen", blieb auf seinem Gedächtnis eingeprägt. Oft sprach er zu seinen Freunden über dies eigenartige Volk mit seinen Propheten und verborgenen Urkunden und der Geschichte der Engel im neunzehnten Jahrhundert. Im Jahre 1833 wurde er mit einem Fremden bekannt, welcher, als er ihn das Wort Mormonen nennen hörte, erzählte, daß er solche Leute in Dänemark getroffen habe, und er war gerne bereit, ihn mit diesen Leuten bekannt zu machen."

Insofern als er ein ernster Forscher und Verehrer der Wahrheit war, ist es nicht überraschend, daß er die glorreichen Prinzipien,

des ewigen Lebens, wie vom Herrn, durch seinen Propheten in diesem Zeitalter, wieder geoffenbart, annahm, sobald dieselben ihm von dem Aeltesten William Budge, einem Missionar der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, der in Großbritannien gearbeitet hatte, erklärt wurden. Insofern als Aeltester Budge nicht imstande war, die deutsche Sprache zu sprechen, und Bruder Mäser nicht englisch verstehen konnte, gebrauchte Aeltester Budge eine englische Bibel, welche auf einer Seite deutschen Text hatte, und zeigte ihm alle die wichtigen Stellen. Die Wahrheit fand Platz in seinem Herzen und im Jahre 1855, am 14. Oktober wurde er von Apostel Franklin D. Richards getauft, und als Mitglied der Kirche aufgenommen. Fünf Jahre später begab er sich nach Utah, wo er seine Arbeit als Lehrer der Jugend wieder aufnahm. Im Jahre 1867 wurde er berufen, über die Schweizerisch-Deutsche Mission zu präsidieren; und es war, während seiner Arbeit, als Präsident dieser Mission, daß der Gedanke in ihm reifte, eine Zeitschrift, zum Nutzen der Mitglieder der Kirche in diesem Lande, herauszugeben. Bald darauf machte der „Stern" seine Erscheinung, und ist von unschätzbarem Wert für die Mission geworden; fürwahr ein würdiges Denkmal für die Weisheit und Inspiration des Gründers.

Durch Präsident Brigham Young berufen, ging er nach Provo, und organisierte dort die Brigham Young Akademie, heute als die Brigham Young Universität bekannt, eine der besten Institutionen der Bildung und des Erziehungswesens im Westen der Vereinigten Staaten. Später, als noch andere Kirchenschulen etabliert wurden, ernannte man Bruder Mäser zum Superintendenten des Kirchenschulwesens.

Alle seine Schüler, und er hatte tausende, liebten ihn, und das mit Recht, denn er liebte sie alle. Während der Zeit, da er die Rektorstelle in der Brigham Young Universität bekleidete, ereignete sich der folgende Zufall, welcher den Charakter und die Seele dieses großen Mannes so recht offenbart:

In dem südlichen Utah wohnte eine arme Witwe und ihr Sohn. Der letztere war ein wilder, verwegener Jüngling, welcher durch seine Unbändigkeit, die ihn oft zu Uebertretungen hinriß, seiner Mutter vielen Kummer bereitete. Er war als der „Schrecken" der Stadt bekannt. Er war beinahe zum Mannesalter herangewachsen, und seine Zügellosigkeit war nicht gezähmt; eines Abends beschloß der Bischof und seine beiden Ratgeber, in dessen Gemeinde er wohnte, ihn, wenn er willig sein würde, nach Provo auf die Universität zu schicken. Sie hatten dabei zwei Absichten im Auge, die eine war, daß sie ihn los werden wollten, und die andere, daß er sich bessern möchte. Sie waren willig, sein Schulgeld zu bezahlen, wenn er gehen würde.

Als man dem jungen Mann den Vorschlag machte, willigten er, und seine Mutter ein; und in kurzer Zeit war sein Name unter denen, der Studenten der genannten Universität verzeichnet. Ein Blick genügte, um seine Mitschüler zu überzeugen, daß mit ihm nicht gespaßt werden dürfte. Er kam zur Schule mit seinen Büchern unter dem Arm, und seinem Sechsläufer in der Tasche. Er konnte sich nur schwer an seine neue Umgebung gewöhnen, und fühlte, wie ein junges, wildes Pferd, das nie gesattelt worden ist.

Schon in der ersten Woche hatte er einen Streit mit seinen Lehrern, und bewies seine Zügellosigkeit in solchem Maße, daß die Professoren zu dem Rektor Mäser kamen, und ersuchten, daß man ihn von der Schule sofort suspendiere. Mit sinnendem Haupte saß Bruder

Mäser da, kein Wort kam über seine Lippen; endlich brach er das Schweigen, und sagte: „Probieren Sie es noch einmal mit ihm. Er ist der Sohn einer armen Witwe, welche alle ihre Hoffnung auf ihn setzt; sie kennt ihren Knaben besser denn wir; sie hofft und betet, daß er eines Tages die Torheit seines Benehmens einsehen, und ein besseres Leben führen mag. Sie hat mir verschiedene Briefe geschrieben, in welchen sie mich bittet, zu probieren, ihn zu erretten. Ich habe ihr versprochen, daß ich mein bestes tun werde, und ich will mein Versprechen halten. Geben Sie ihm noch eine andere Gelegenheit."

Die Lehrer kehrten zu ihren Klassen zurück, um den Rat ihres Meisters zu befolgen. Aber wie sie sich auch bemühten, all ihre Bestrebungen, dieses ihnen trotzende Gemüt zu kontrollieren, waren vergeblich und gänzlich unerfolgreich. Am Ende einer anderen Woche kamen sie wieder in das Zimmer des Superintendenten, und legten ihm zwei Propositionen vor. Die eine war, daß der junge Mann sofort von der Schule entlassen werde; die andere, daß, wenn der Rektor nicht geneigt wäre, dieses zu tun, sie sofort ihre Entlassung beantragen würden. „Er ist ein Schrecken," sagte einer der Instrukteure, „wir haben unser bestes probiert, aber können absolut nichts mit ihm anfangen." „Schicken Sie ihn zu mir," sagte Bruder Mäser.

Nach wenigen Minuten kam der junge Mann in das Zimmer seines Prinzipals. „Haben Sie mich rufen lassen," frug er in mürrischer, trotziger Stimme. „Jawohl," erwiderte der fähige Rektor, „ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß Sie morgen diese Institution verlassen müssen." „Gut," entgegnete schnell der trotzige Jüngling, wandte sich und verließ das Zimmer. Bruder Mäser erwachte in der Mitte der folgenden Nacht von seinem Schlummer. Er dachte an den wilden Jüngling, den niemand zähmen konnte, und der am kommenden Tage von der Schule fortgeschickt werden sollte. Er gedachte der armen Witwe, und wie sie ihn in ihren Briefen gebeten hatte, er möchte ihren Sohn doch erretten. Er verließ sein Bett, kniete nieder, und legte diese Angelegenheit vor den Herrn. Dies war ungefähr der Inhalt des Gebets: „Lieber Vater, es befindet sich ein junger Mann in unserer Schule, den wir nicht zu kontrollieren vermögen. Wir haben unser bestes zu tun probiert, aber leider ohne Erfolg. Wenn es irgend einen Weg gibt, durch welchen wir ihn erretten können, ich bitte Dich, in des Erlösers Namen, es uns kund zu tun, und wir werden Dir Lob, Preis, Ehre und Glorie geben."

„Ich erhielt keine Zufriedenheit, aus meinem Gebet," sagte Bruder Mäser später, „und schloß daraus, daß der Herr ihn auch aufgegeben hätte."

Am nächsten Morgen gegen 10 Uhr, da Bruder Mäser in seinem Bureau saß, vernahm er ein Klopfen an der Tür. Er rief „Herein" und das „schwarze Schaf" trat ins Zimmer.

„Nun," sagte der Präsident der Institution, „was wünschen Sie?"

Der junge Mann schlug seine Augen nieder und sagte: „Darf ich einige Momente mit Ihnen sprechen, Bruder Mäser?"

„Gewiß," kam zur Antwort.

Krampfhaft bewegten sich die Lippen des jungen Mannes, und mit erstickter Stimme bat er: „Sie werden mich nicht fortschicken, Bruder Mäser? Nicht wahr? Wollen Sie mir nicht bitte noch eine Gelegenheit geben?"

Zu seinen Füßen springend, seine Arme dem leichtsinnigen Jünglinge entgegenstreckend, rief der liebende Lehrer aus: „Komm in meine Arme, mein Sohn. Gott segne Dich. Ich will Dich nicht aufgeben, nicht eine Gelegenheit, sondern tausend Gelegenheiten will ich Dir gerne geben.“ Der Meister und sein Schüler lagen einander in den Armen und weinten.

Dies war der Wendepunkt in dem Leben des jungen Mannes. Er studierte mit solch einem Fleiß und Eifer, daß Bruder Mäser ihn verschiedentlich vor Ueberanstrengung warnen mußte.

„Was ist aus ihm geworden,“ fragen sie? Als wir von ihm zuletzt hörten, war er der Ratgeber des Bischofs, der vor einigen Jahren zu Bruder Mäser geschrieben hatte, ihn bittend, den jungen Mann doch aus seiner Gemeinde zu nehmen. Er, und viele tausende von anderen, leben heute, um den Namen Karl G. Mäser zu segnen, und sein Gedächtnis in Ehren zu halten.

Am 15. Februar 1901 legte dieser große, alte Meister seine Arbeit auf dieser Erde nieder, um dieselbe in höheren Regionen wieder aufzunehmen. Am 16. Januar 1908, seinem Geburtstage, begab sich die Fakultät der Schule und alle Studenten nach dem Tempelhügel in Provo, woselbst ein prachtvolles Gebäude, das „Mäser-Memorial“, eingeweiht wurde. Es ist ein großes, imposantes Monument, errichtet zu dem Gedächtnis eines Mannes, der sein ganzes Leben der Bildung und dem Heile der menschlichen Familie widmete.

Nachstehend geben wir einige seiner Satzpredigten:

„Unglaube ist Schwindsucht der Seele.“

„Sei immer dein eigenes Selbst; aber immer dein besseres Selbst.“

„Der Herr schuldet niemals irgend einem Menschen.“

„Mache den inneren Menschen zu deinem lebendigen Ideal.“

„Das Leben eines jeden Menschen ist eine Lehre mit einer Moral für die andern.“

„Mein Wort soll immer so gut als meine Kaution sein.“

„Autorität muß eine eiserne Faust in einem Sammet-Handschuh sein.“

„Sage zu deiner Seele: „Laß nie ein unrein Ding hier hineinkommen.“

„Jemand, der den Geist des Herrn verloren hat, ist geistig tot.“

„Laß dein erstes „Guten Morgen“ deinem himmlischen Vater gelten.“

„Ein Mensch ohne Charakter, ist wie ein Schiff ohne Steuer.“

„Lieber würde ich meinen rechten Arm verlieren, denn mein Ehrenwort brechen.“

„Wenn es meinem himmlischen Vater angenehm sein wird, werde ich ein Lehrer im Himmel sein.“

„Das, was der Mensch sagt, ist nicht das Wichtigste, sondern das, was ihn zur Aeußerung antreibt.“

„Ein lobenswerter Strebegeist ist sehr notwendig, um erfolgreich zu sein.“

„Wenn ich einer Predigt beiwohne, so sind meine Ohren nur für die Predigt geöffnet.“

„Niemand soll auf mich oder mein Benehmen anspruchsvoller sein, denn ich selbst.“

„Wer andere betrügt, ist ein Schalk; wer sich aber selbst betrügt, ist ein Tor.“

„Unsere patriarchalischen Segnungen, sind Paragraphen von dem Buche unserer Möglichkeiten."

„Knaben, wenn ihr versucht werdet, ins Wirtshaus zu gehen, denkt an mich, euren Lehrer."

„Wir gehen zum Osten für Bildung; aber der Osten wird zum Westen für Weisheit kommen."

„Keine gerechten Regeln sind für mich zu scharf oder streng; mein Leben soll über dieselben erhaben sein."

„Eifer, Brot und Butter zu verdienen, hat manch eine goldene Gelegenheit überschattet."

„Die Schule ist eine Vorbereitung für den Kampf des Lebens; wenn ihr die Vorbereitung nicht besteht, so werdet ihr den Kampf des Lebens sicherlich nicht gewinnen."

„Ich würde mein Kind eher einer Schlange, denn einem Lehrer anvertrauen, der nicht an Gott glaubt."

„Die guten Engel versäumen nie eine Gelegenheit, uns auf das Gute in uns aufmerksam zu machen."

„Alle unsere Gebete sind in der Handschrift des Herzens geschrieben, und sind nur Gott und uns selbst leserlich."

„Die Jugend verlangt Erholung; und wenn ihr dieselbe nicht in noblen, erhebenden Plätzen dargeboten wird, wird sie es in niedrigen gemeinen Plätzen suchen."

„Der gebildetste Mensch spricht immer so, daß auch der ungebildetste in der Versammlung verstehen kann."

„Wenn Sie auch nur einen Teil des A, eines Prinzips gelernt haben, wenden Sie es doch im praktischen Leben an."

„Unser Leben auf dieser Erde ist eine Folge von dem vorhergehenden Leben, gerade so wie das zukünftige Leben von diesem abhängt."

„Es ist unser Vorrecht, so zu unsern Pflichten befestigt zu sein, daß selbst der größte Sturm der Versuchung uns nicht, von denselben fortzubringen vermag."

„Früher oder später befindet sich ein jeder von euch am Kreuzwege, wo ihr zwischen eurem eigenen Interesse und einem Prinzip des Rechtes wählen müßt."

R. A. S.

Praktische Religion.

Ein Glaubensartikel der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, welche spezielle Anwendung auf das tägliche Leben der Mitglieder hat, lautet:

„Wir glauben daran, ehrlich, getreu, keusch, wohltätig, und tugendhaft zu sein, und allen Menschen Gutes zu tun. In der Tat mögen wir sagen, daß wir der Ermahnung Paulus folgen: „Wir glauben Alles, wir hoffen Alles, wir haben Vieles ertragen und hoffen fähig zu sein, Alles zu ertragen. Wo etwas tugendhaftes, liebenswürdiges, oder von gutem Ruf oder lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen."

In strenger Uebereinstimmung mit dem religiösen Glauben, der in diesem Artikel ausgedrückt ist, kann kein Mitglied der Kirche, welches nicht vollständig ehrlich ist, als in voller Gemeinschaft betrachtet werden. Im allgemeinen ist unter den Leuten, der Charakter der Heiligen der

letzten Tage für Ehrlichkeit in ihrem Geschäftsumgange, ein Teil ihres nationalen Rufes. Es gibt keine Gemeinschaft, die im Bezug auf Ehrlichkeit höher, denn die Heiligen der letzten Tage steht, und diese Tugend nimmt in der religiösen Verpflichtung „ehrlich und aufrichtig zu sein" seinen Ursprung.

Auch im Bezug auf Wohltätigkeit geben die Heiligen eine Darstellung ihres Glaubens. Die Verpflegung, die den Armen gegeben wird, die allgemeine Unterstützung, die sie sich gegenseitig erweisen, die Hilfe und der Trost, den sie allen Menschen zu geben versuchen, ihre Freigiebigkeit im Geben von Mitteln und Zeit zur Förderung des Werkes der Erlösung, vereinigt in sich ein Werk von erstaunlicher Größe.

Die Keuschheit wird von den Heiligen der letzten Tage sehr hoch geachtet. Ehrlichkeit und Keuschheit werden von beiden, männlich und weiblich, kostbarer denn das Leben selbst gehalten. Der Stand beider Geschlechter, tugendhaft zu sein, ist der gleiche; das Leben mag in der Verteidigung der Ehre verloren gehen, den Tod müssen alle erleiden, und einmal wird die Auferstehung siegreich über den Tod triumphieren. Die Tugendhaftigkeit, die man einmal verliert, kann nie wieder erlangt werden. Die Keuschheit fahren zu lassen, ist gleich dem Hergeben eines Kleinods, das nicht wieder ersetzt werden kann. Daher der unschätzbare Wert, den die Heiligen auf Tugendhaftigkeit legen.

Die Verbreitung solcher Prinzipien, nach welchen das Volk der Heiligen der letzten Tage immer getrachtet hat, hat es während seiner ganzen Laufbahn aufrecht erhalten. Sie haben sich immer bemüht, ihre Mitmenschen auf dieselbe Stufe der Erkenntnis zu bringen, auf der sie standen, damit auch ihre Mitmenschen, sich an den Segnungen des Lichtes der Wahrheit erfreuen konnten. Solch eine Arbeit verlangt Energie, Intelligenz. Anstrengung, Aufopferung, Geduld und eine Ausdauer die nicht nachgeben kann, sondern dem Uebel beständig widersteht, bis es überwunden ist; es verlangt erhabenen Glauben an die Allmacht Gottes. Solche Energie, solche Ausdauer, Bestrebungen und Opfer kommt nur durch eine Religion, die stark und praktisch im Charakter ist, die von der Welt zuweilen falsch beurteilt wird — aber welche das wahre Evangelium Jesu des Gekreuzigten enthält. (Mill. Star.)

Lehren des Propheten Joseph Smith.

„Siehe, viele sind berufen, doch wenige sind auserlesen; und warum sind sie nicht auserwählt? Weil ihre Herzen so viel auf die Dinge dieser Welt gerichtet sind, um die Ehre der Menschen zu erlangen, daß sie diese eine Aufgabe nicht lernen, daß die Rechte des Priestertums unzertrennlich mit den Mächten des Himmels verbunden sind, und daß die Mächte des Himmels nicht anders kontrolliert noch gebraucht werden können, als in Prinzipen von Rechtschaffenheit. Daß sie uns übertragen werden können, ist wahr; doch wenn wir es unternehmen, unsere Sünden zuzudecken, oder unserer Eitelkeit und unserem eiteln Ehrgeiz zu genügen, oder Einfluß oder Herrschaft oder Zwang über die Seelen der Menschenkinder in irgend welchem Grad von Unrechtschaffenheit ausüben, siehe, so werden sich die Himmel entziehen; der Geist des Herrn

ist betrübt, und wenn er gewichen ist, Amen zu dem Priestertum oder der Autorität des Mannes. Siehe, ehe er es gewahr wird, ist er sich selbst überlassen, gegen sein Ziel zu streiten, die Heiligen zu verfolgen, und gegen Gott zu streiten. Wir haben durch traurige Erfahrung gelernt, daß es in der Natur und Disposition beinahe aller Menschen liegt, sobald als sie ein wenig Autorität empfangen, wie sie es nennen, so fangen sie gleich an, unrechtschaffene Herrschaft auszuüben. Deswegen sind viele berufen, aber nur wenige auserwählt. Keine Macht und kein Einfluß können, noch sollten kraft des Priestertums unterhalten werden, außer nur die Ueberzeugung der Langmütigkeit, der Sanftmut, der Demut und unverstellter Liebe; durch Güte und wahre Erkenntnis, welche die Seele viel entwickeln, ohne Heuchelei und ohne Arglist, mit zeitweiliger, scharfer Zurechtweisung, wenn von dem heiligen Geiste eingegeben, und dann mit einer Kundgebung von größerer Liebe gegen ihn, der zurecht gewiesen wurde, damit er dich nicht als seinen Feind betrachten möge. Damit er wisse, daß deine Treue stärker denn die Bande des Todes ist. Laß ein Inneres mit Barmherzigkeit gegen alle Menschen erfüllt sein, und gegen den Haushalt des Glaubens, und laß Tugend unablässig deine Gedanken umgeben, dann wird dein Vertrauen stark in der Gegenwart Gottes sein, und die Lehre des Priestertums wird auf deiner Seele ruhen, wie der Tau vom Himmel. Der heilige Geist soll dein immerwährender Begleiter sein, und dein Szepter ein unwandelbares, von Rechtschaffenheit und Wahrheit, und deine Herrschaft eine unvergängliche ohne Zwang soll für immer und immer in dir zunehmen." (Lehre und Bündnisse, Abschnitt 121, 34—46.)

Seid nicht verzagt.

„Aus mir kann niemals etwas werden," sagst Du kleinmütig, „meine Arbeit ist gar so gering, mein Mut so schwach, mein Können so klein." Hast Du schon einmal darüber nachgedacht, aus was der Palmbaum, und die mächtige Ceder entsteht? — Aus einem Häuflein Erde, und einem kleinen Keim. — Siehe, das Häuflein Erde bist Du, und Gott ist Deine Lebenskraft. Mit dem Wort: „Fürchte Dich nicht," senkt er sich in Deine Armut, daß die Palme wächst, und die Ceder grünt. Oder habe ich zu Großes genannt? Die Fabel erzählt von einem Garten, in welchem die Bäume und Blumen ihr Schicksal zu beklagen anfingen. „Ich trage nicht einmal Blumen," hob die Eiche an, „ich könnte auch eben so gut sterben, weil ich keine Frucht trage," seufzte die Rose. „Was kann ich Gutes tun in der Welt," klagte der Weinstock, „ich kann nicht einmal Schatten geben." Da ging der Gärtner durch den Garten, und sah ein kleines Veilchen, das sein zufriedenes, frisches Gesichtchen emporhielt, während alle andern traurig waren. „Was macht Dich so fröhlich?" fragte der Gärtner. „Ich dachte," erwiderte das Veilchen, „daß Du mich hier brauchst, weil Du mich hierher gepflanzt hast, und so will ich versuchen, soviel es mir möglich ist, das beste, kleine Veilchen zu sein."

Todesanzeige.

Nach langem Leiden starb in der Chemnitz=Gemeinde Schwester Christliebe Wilhelmina Hetze. Sie verschied am 6. Juli. Am 8. Dezember 1865 erblickte sie das Licht der Welt, und schloß sich am 30. Juli 1908 durch die heilige Taufe der Kirche an.

Möge der Herr die Leidtragenden trösten.

Unserem lieben, heimgegangenen Bruder E. Wright zum Abschied.

Du lieber Bruder, lebe wohl,
Gott schütz' dich auf der letzten Fahrt
Und führ' dich heim, wo voll von Weh
Ein Mutterherze auf dich harrt.

So plötzlich gingst du fort. So schnell
verließest du dein Arbeitsfeld.
Im Jenseits hat man dich gebraucht,
Du lehrst nun in der Geisterwelt.

Wir wollen nie vergessen dich
Und mahnen soll dein rasches Gehn
uns, treu wie du, die Pflicht zu tun.
So leb' denn wohl, auf Wiedersehn!

Gott schütz dich, auf der letzten Fahrt
Mög' sanft dein Schiff das Meer durchziehn.
Und deinen Lieben möge Trost
Und Hoffnung aus dem Schmerz erblühn.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch=Deutschen Missionskontors:

Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 2517